

Liebe Gemeinde!

1. An zwei Festtagen im Kirchenjahr ist Luthers Lied „Nun freut euch, lieben Christen gmein“ das Hauptlied: am Reformationsfest und am heutigen Sonntag Kantate. Das Reformationsfest liegt nahe, denn dieses Lied ist eines der ersten Martin Luthers überhaupt, nur wenige Jahre nach dem Thesenanschlag gedichtet. Und es faßt die reformatorische Wiederentdeckung des Rettungswerks der Heiligen Dreieinigkeit unnachahmlich zusammen.

Aber auch zum Sonntag Kantate paßt das Lied, gibt es doch den Grund an, warum uns Christen zum Singen zumute ist, warum christliche Kirche singende Kirche ist. Das springende Singen, wie es auch an der durch viele Sprünge geprägten Melodie abzulesen ist, gründet in der staunenden Freude darüber, daß der ewige Gott sich an uns Menschen wendet, er uns heimsucht mit einer süßen, das heißt, wohltuenden, heilsamen Wundertat, die er sich selber einiges hat kosten lassen. *Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten*, so heißt es im österlichen 118. Psalm.

Die Zuwendung Gottes an uns ist also kein diffuses Gefühl, dem ein dumpfes Brummen entsprechen würde, sondern eine klare Botschaft, eine verlässliche Tat, von der man singen und sagen kann. So wie die Engel in Luthers Weihnachtslied gute Mär bringen, von der sie singen und sagen wollen (ELKG 16,1), so geben wir diese gute Mär weiter in unserm Gesang in unsern Kirchen und unsern Häusern. Der Glaube breitet sich zu allen Zeiten vor allem auch aus durch die singende Gemeinde, durch singende Christen.

So laßt uns einstimmen in den Lobgesang und miteinander die erste Strophe singen. -

2. Unser Lied, liebe Gemeinde, hat eine klare biblische Struktur. Es ist aufgebaut wie viele Psalmen. Nach der Aufforderung zum Lobgesang in der ersten Strophe folgt zunächst der Bericht der Not in den Strophen 2 und 3 und darauf der Bericht der Rettung in den Strophen 4-10. Das Lied führt aus, was Paulus in Röm 7 ganz kurz auf den Punkt bringt, wenn er die Situation des Menschen vor Gott beschreibt mit den Worten: *Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leib? Dank sei Gott, durch Jesus Christus, unsern Herrn.*

Der erste Hauptteil also führt uns die Not im Rückblick vor Augen. Es singt ein Ich auf dem Höllentrip, ein gefangenes Ich, ein verlorenes Ich, das sich nicht selber gehört, das von Anfang an schicksalhaft in der Todesspirale lebt. Teufel, Tod und Sünde halten es besetzt. Ps 51,7, der Bußpsalm Davids klingt an: *Siehe, ich bin als Sünder geboren.* Schicksal und Schuld bilden ein unentwirrbares Knäuel.

Die Verzweiflung steigert sich noch, weil alle möglichen Auswege versperrt sind. Mit den guten Werken, die auch da sind, läßt sich die Sünde niemals aufwiegen, zumal auch die guten Werke von Egoismus verdorben sind. Der Wille des Menschen kann sich für das Gute nicht mehr entscheiden; Gottes Gericht ist ihm ein Greuel. Angst bringt keine Läuterung, sondern Verzweiflung. Und selbst der Tod ist kein Ausweg, denn er führt keineswegs in eine erlösende Ruhe, sondern geradewegs in die Hölle, in der Teufel und Gewissensangst das Ich weiter quälen.

Eine solche Wahrnehmung, liebe Gemeinde, kommt nicht durch eine Selbstanalyse des Menschen zustande. Die hier beschriebene Situation wird erst erkennbar, wo der Mensch sich ganz und gar, schonungslos vor Gott gestellt sieht, den Gott, der uns das Leben gegeben und uns dafür verantwortlich macht.

Vor dem ewigen, heiligen Gott bleibt dem sündigen Menschen nur die Höllenfahrt. Das Gericht ist zwar aufgeschoben, aber niemals aufgehoben. Wie ein Damoklesschwert hängt das Sterbenmüssen über unserm Leben. Unausweichlich werden wir am Ende Rechenschaft geben müssen und doch nicht können, wenn wir uns am Maßstab des heiligen Gottes messen.

Die Heilige Schrift führt uns in diese Höllenfahrt der Selbsterkenntnis, indem sie uns Menschen jeden möglichen Weg zur Selbsterlösung aus der Hand schlägt. Der sinkende Mensch kann sich nicht wie Münchhausen selbst aus der Höllenspirale herausziehen.

Laßt uns miteinander die zweite und die dritte Strophe singen. -

3. Was wir gerade gesungen haben, läßt sich nur singen, weil es eine Fortsetzung gibt. Andernfalls müßten uns die Worte im Hals stecken bleiben. Eine kluge Frau hat zu unserm Lied geschrieben: „Singen ist gemeinsam Sprache finden für das Unaussprechliche“ (Chr. Reich). So unaussprechlich wie die Not, so erstaunlich ist die Erlösung.

Im Singen wie in der Verkündigung schieben sich die Zeitebenen ineinander. Stelle ich mein Leben, wie es die zweite und die dritte Strophe tun, ins Licht der Ewigkeit Gottes, so kann nur von daher, von Gott her, von der Ewigkeit her Hilfe kommen.

Die Ewigkeit, das ist nicht nur die Zeit vor aller Zeit, das ist auch die Gleichzeitigkeit zu aller Zeit. Gott sieht mein Elend, und es jammert ihn, so wie es seinen Sohn jammert, als er im Evangelium die vielen Menschen sieht, die ohne Hirten in die Irre gehen (Mt 9).

Einblick nimmt das Lied in der vierten Strophe in Gottes Herz. Gott sieht mein Elend; er gedenkt dabei nicht meiner Schuld, sondern seiner Barmherzigkeit. Die also ist offenbar sein Wesen. Barmherzigkeit aber ist nicht nur eine Eigenschaft, sie ist eine Tätigkeit, sie ist das Öffnen des Herzens, das Ausbreiten der Arme, die Hingabe der Liebe: „Er wandt zu mir das Vaterherz, es war bei ihm fürwahr kein Scherz, er ließ's sein Bestes kosten.“

Fortan ist alle Aufmerksamkeit allein auf diesen barmherzigen Gott gerichtet, darauf, wie er es bewerkstelligt, unsere Höllenfahrt der Selbsterkenntnis in eine Himmelfahrt der Gotteserkenntnis zu verwandeln. Dazu werden unsere Augen und Ohren ganz weggezogen von uns selbst und hingewandt auf das, was sich zwischen Vater und Sohn abspielt.

Gott läßt uns Anteil nehmen an seinem Gespräch, das in Ewigkeit zwischen Vater und Sohn stattfindet. In diesem Gespräch geht es darum, wie die Barmherzigkeit des ewigen Gottes zur Rettung für die Sünder in dieser Zeit und Welt wird. *Als aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn*, sagt Paulus im Galaterbrief.

Luther läßt uns in der 5. Strophe sagen: „Er sprach zu seinem lieben Sohn: Die Zeit ist hier zu erbarmen; fahr hin, meins Herzens werte Kron, und sei das Heil dem Armen und hilf ihm aus der Sünden Not, erwürg für ihn den bitteren Tod und laß ihn mit dir leben.“

Und so kommt der Sohn aus der Ewigkeit des Barmherzigen und bringt dem Armen seine Rettung, indem er zunächst dessen Bruder wird, geboren von der Jungfrau Maria, dem Vater *Gehorsam bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuz*. Steht uns in den Strophen 4 und 5 der Vater vor Augen, der seinen ewigen Ratschluß zu unserer Erlösung fällt und den Sohn sendet, so ist von Strophe 6 an nur noch der Sohn das Subjekt unseres Liedes.

Was er tut, tut er um meinetwillen: Er kommt zu mir, er wird mein Bruder, er geht in meiner armen Gestalt; den Teufel, der mich gefangen hält, den will der Sohn fangen.

So wendet er sich an mich wie ein Retter der Bergwacht sich an im Unwetter verirrte Bergwanderer wendet: „Halt dich an mich“ sagt er. Mehr noch: War zuvor dein Leben verwirrt, so wird es nun gelingen. Denn ich geb mich für dich, der du von dir aus nichts geben konntest, um dein Leben auszulösen. Ich ringe für dich, der du machtlos am Boden lagst. Ich bin dein und du bist mein. Der du zuvor einsam zur Hölle sankst, sollst niemals mehr einsam sein, uns soll der Feind nicht scheiden.

Und dann folgt in der achten Strophe die Auslegung dessen, was schon in der ersten Strophe angedeutet wurde, wo es hieß: „gar teuer hat ers erworben“. Wir denken an den Apostel Petrus, der in seinem ersten Brief schreibt: *Ihr wißt, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem nichtigen Wandel nach der Väter Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes* (1,18f). Wir denken auch an den Apostel Paulus, der an die Korinther schreibt: *Ihr seid teuer erkaufte, darum preist Gott mit eurem Leibe* (1Kor 6,20).

Teuer war es für den Vater, der seinen Sohn dahingab. Teuer war es für den Sohn, der sein Leben dahingab, der sich selber opferte, um die Fesseln der Hölle, der Sünde, des Todes zu sprengen. Man kann gar nicht ausloten, was dies für Jesus Christus bedeutete an Leid. Denn er war ja wahrer Mensch, versucht in allem wie wir, doch ohne Sünde.

Er tat freiwillig, was für uns Menschen Verhängnis ist, gab sein Leben in den Tod dahin, ließ sich selber buchstäblich los, ließ sich fallen in die Barmherzigkeit des Vaters, obwohl des Vaters

Mund im Tode verstummte, obwohl er in die Gottlosigkeit hinein fiel, die auf uns lag, obwohl der tötende Zorn sich an ihm ganz und gar austobte.

Nur so, nur durch dieses Geschehen, nur durch die Herabkunft des Gottessohnes in meine Todesnot, meine Höllennot, meine Verzweiflung, ist es möglich, daß von meiner Seite aus, von unten her die Todestür aufgebrochen wird. Nur der ewige Gottessohn konnte dies Wunder vollbringen. In dem Moment, als der Feind ihm das Leben raubt, verschlingt das Leben des Sohnes den Tod. In dem Moment, als Christus unter der Verdammnis des Gotteszornes zusammenbricht, trägt seine Unschuld unsere Sünde davon, trägt sie mit hinein in sein Sterben, wo er sie läßt.

Da, am Kreuz auf Golgatha, sagt Christus, als ich für dich mein Blut vergoß, als ich litt dir zugut, da bist du selig worden. Willst du von nun an wissen, wie es um dich bestellt ist im Angesicht Gottes, so halt dich an mich, halt dich an mein Kreuz, denke daran, daß ich die Schuld gesühnt, die Hölle besiegt, den Tod überwunden habe. Nichts kann dich von nun an trennen von der Liebe Gottes, denn ich, der auferstandene Christus bin hier und spreche dich gerecht.

Und Christus setzt noch drauf den Hinweis auf Himmelfahrt und Pfingsten. Auch das geht alles von ihm aus, auch das hat er alles für uns getan. Zum Himmel fährt er, weil es für die Seinen so besser ist, denn es sollen nun noch weitere Wunder und Gottestaten geschehen. Vom Himmel aus, in der Unsichtbarkeit und Allgegenwart der Ewigkeit kann Christus nun allenthalben sein, kann sein der Meister dein, der uns lehrt, der uns seinen Geist gibt, den Tröster, der uns in der Wahrheit Christi erhält.

Erst jetzt kommt das ganze göttliche Heilswerk zum vorläufigen Ziel, denn das Wunder, das nun folgt, entspricht an Größe ganz der Totenaufstehung. Christus, der auferstandene Herr, nimmt durch seinen Geist eben jenes Ich in seinen Dienst, das zuvor klagen mußte, „es war kein Guts am Leben mein.“

Dieses Versager-Ich nimmt der Herr Christus durch seinen Geist in seinen Dienst und gibt ihm einen Auftrag: „Was ich getan hab und gelehrt, das sollst du tun und lehren“.

Das ist das vorläufige Ziel: Unser Gott macht etwas aus uns zu seiner Ehre; die Gefäße der Unehre werden gefüllt mit himmlischen Gütern, Gütern, die sie nun weitertragen zu denen hin, die noch von Sünde und Tod gefangen sind, denen sie das alles im Lobpreis erzählen sollen, die sie aufrichten und trösten sollen, damit sie selber auch wieder von getrösteten Menschen getröstet werden, wenn die Anfechtung kommt.

So aber, in solchem Lobpreis und solcher Lehre und solchem tröstenden Tun dessen, was Christus seiner Kirche befohlen hat, wird das Reich Gottes gemehrt. Gehorsam gegenüber der Lehre Jesu und seinen Einsetzungen ist die einzige verheißungsvolle Missionsmethode, die es gibt. Zu beachten, so fügt Christus hinzu, gibt es nur das eine: Die Lehre muß sauber unter die Leute, unvermengt. Die Kirche soll nicht aus trüben Quellen schöpfen, sondern allein aus der Lehre Christi.

Die Satzungen der Menschen, ihre Ideen und Vorstellungen sind es, die die den Schatz der Lehre verderben, die damit das Heil gefährden und die Einmütigkeit des Lobgesangs beeinträchtigen. Das, so sagt Christus der singenden Seele, das laß ich dir zur Letzte, zum Abschied. *Lehret sie halten, alles, was ich euch befohlen habe*, sagt Christus bei Matthäi am Letzten. Und darum gilt das Wort des Apostels Paulus aus dem Kolosserbrief: *Wenn ihr nun mit Christus den Mächten der Welt gestorben seid, was laßt ihr euch dann Satzungen auferlegen, als lebtet ihr noch in der Welt.* (Kol 2,20)

Die Gesetzmäßigkeiten unserer Welt haben ihre begrenzte Berechtigung in diesem Leben. Werden sie auf unser Leben vor Gott übertragen, so verderben sie den edlen Schatz der Lehre, die Botschaft von der süßen Wundertat. Darum ist die Reinerhaltung der Lehre und der Praxis der Kirche kein verbogener Konservatismus, sondern Teil des Missionsbefehls Jesu Christi, Teil auch seiner Verheißung, daß er durch seine Lehre seine Kirche in aller Welt bauen werde.

Der Geist Christi ist dort, wo Christi Lehre rein verkündet wird, denn er leitet in die Wahrheit, er führt zu Christus. Und so tröstet er uns in unserer Trübnis, wie es in Strophe 9 heißt, so läßt er uns getrost singen, wie Strophe 1 sagt. Darum ist dies Lied ein Reformationslied, denn es ist auch

eine Frucht der Wiederentdeckung des ganzen reinen, süßen, teuren und wahren Evangeliums Jesu Christi.

Das ganze Ausmaß dieser Entdeckung, das laßt mich abschließend an grammatischen Beobachtungen zu unserm Lied veranschaulichen, liebe Gemeinde. In den Strophen 2 und 3 steht das Ich im Nominativ. Es ist auf sich selbst zurückgeworfen. Es ist ein Ich, aber es ist ein einsames Ich, ein isoliertes Ich.

In den restlichen Strophen finden wir Gott Vater und Gott Sohn im Nominativ. Gott ist das handelnde Subjekt. Das menschliche Ich aber wechselt seinen Platz. Wir finden es durchweg im Dativ. Dativ aber kommt von dare, das heißt zu Deutsch: Geben. Der im Dativ steht, das ist der Beschenkte.

Darin also besteht die Reinheit und Wahrheit des Evangeliums, daß wir gegenüber dem Dreieinigen Gott ganz und gar und allein Beschenkte sind. Selbst noch in unserm Tun und Lassen sind wir beschenkt, denn nichts haben wir, was wir nicht zuvor aus Gottes Hand empfangen hätten.

Wer das alles entdeckt und darin die Liebe und Barmherzigkeit des dreieinigen Gottes wahrnimmt, des Vaters, der uns verlorenen Menschen den Geist seines Sohnes schenkt, damit wir die Erlösung in Christus auch wirklich als unsere begreifen und empfangen, der stimmt ein in den Lobpreis, einen Lobpreis, der seit Jahrtausenden durch unsere Welt geht und in Ewigkeit weiterhallt. Amen.

So laßt uns nun unsern Lobpreis vollenden und miteinander die Strophen 4-10 singen.